

„Ich höre die Bilder, ich höre die Farben“

José F. A. Oliver stellt seinen neuen Gedichtband „wundgewähr“ im Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus vor

VON HANS-ULRICH FECHLER

José F. A. Oliver ist ein vielfach ausgezeichnete Lyriker. Im Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus hat er nun seinen neuesten Gedichtband „wundgewähr“ vorgestellt. Dem Ludwigshafener Publikum ist Oliver bekannt als Moderator der „Human Library“, von Bürgern vortragenen Lebensgeschichten, die im vergangenen Jahr den Kultursommer eröffnet haben.

Es ist einige Jahre her, dass zuletzt ein Gedichtband von José F. A. Oliver erschienen ist. Nun hat der 56-jährige Dichter und Essayist einen neuen Lyrikband vorgelegt. Er enthält eine Auswahl von Gedichten, die während der vergangenen zehn Jahre entstanden sind. Ludwigshafen durfte sich glücklich schätzen, dass der international renommierte Lyriker ihn hier zuerst präsentiert hat, noch vor seiner Heimatstadt Hausach im

Schwarzwald.

Viele Gedichte setzen sich mit Tod und Vergänglichkeit auseinander, aber im Ganzen feiert die Sammlung das Leben. In José Olivers dichterischer Sprache wird solche Überwindung zur „niederkunft der wundgewähr/aus welken & w:erden“. Jedem Leser und Hörer bleibt es selbst überlassen, sich einen Reim auf das rätselhafte Wort zu machen, das dem Band den Namen gab und viele Assoziationen auslöst. Oliver gab jedenfalls keine Deutung vor. Bewusst macht der Dichter es seinem Leser nicht leicht. „Ich verlange von meinen Lesern Arbeit und Zeit“, gab er im Gespräch mit Eleonore Hefner vom Verein Kultur Rhein-Neckar unumwunden zu. Denn ein Gedicht „wirft dich auf dich selber zurück“.

José Oliver verwendet, wie er erzählte, große Mühe und Sorgfalt auf die Ausarbeitung seiner kleinen Kunstwerke. Auf dem Weg zu einem Gedicht steht am Anfang eine Notiz über ein Erlebnis. Dabei schreibe er



Gibt keine Erklärungen für seine Lyrik: José Oliver.

FOTO: KUNZ

nur über Dinge, die ihn berühren, schilderte er den Entstehungsprozess. Die Notiz wiederum verdichtet er, und aus einer Verdichtung der Verdichtung entsteht schließlich das Gedicht. Dabei lässt sich der Dichter vom Rhythmus leiten, sein schärfstes Wahrnehmungsorgan ist das Gehör: „Ich höre die Bilder, ich höre die Farben.“

Oliver ist der Sohn eines spanischen Gastarbeiterhepaaars, das 1960 nach Deutschland kam. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn etliche Gedichte in Dialog mit spanischen Dichtern treten, mit Federico García Lorca insbesondere, aber auch mit Antonio Machado und Rafael Alberti, dem andalusischen Dichter kleiner Dramen. Manche Gedichte des vielgereisten Weltmannes, des „nomadischen Heimdichters“, wie Oliver von seinem Freund Ilija Trojanow einmal genannt wurde, sind in klösterlicher Zurückgezogenheit auf Mallorca entstanden. Und in ein Mathias Énard, dem französischen Schriftsteller, gewidmetes

Gedicht ist der Schmerz über den Verlust unbeschwerter Kindheit zusammen mit stiller Trauer über die Weltpolitik eingeflossen. Als Kind seien seine Eltern mit ihm in den Ferien oft nach Malaga an die spanische Südküste gefahren. Das Mittelmeer heute, in dem Leichen ertrunkener Flüchtlinge angeschwemmt würden, sei nicht mehr das Mittelmeer von damals, sagte er.

Oliver ist, wie an jedem seiner Gedichte spürbar wird, von einer großen Liebe zum Wort und einem großen Vertrauen in Sprache getragen. „Die schönen Dinge sind nicht mehr schön .../ weil du nicht mehr bist, der sie benennen würde“, heißt es in dem Gedicht „Weihnachtsmarkt“. Leider hat Oliver dem Publikum im Haus ein nicht in den neuen Band eingegangenes Gedicht über Ludwigshafen, das während seines Aufenthalts in der Stadt im vergangenen Jahr entstanden ist, vorenthalten. Kürzlich ist es ins Chinesische übersetzt worden, erwähnte er am Rande.